

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Für Arbeit und Besinnung. 1947-1952 1952

17 (1.9.1952)

BEILAGE ZU
FÜR ARBEIT UND BESINNUNG

Karlsruhe, 1. September 1952

6. Jahrgang / Nr. 17

ZUM MONATSSPRUCH SEPTEMBER 1952

„Wer sich des Armen erbarmt, der ehrt Gott.“ (Prv 14, 31)

Sieht man ihn heutzutage noch?

Den Armen? — Mag auch viel Werkheiligkeit dabei im Spiele gewesen sein, jedenfalls hat das Mittelalter (und die nächstfolgenden Jahrhunderte) „den Armen“ deutlicher in Sicht gehabt als wir — trotz aller Debatten um die „soziale Frage“. „Der Arme“, das ist heute ein Problem für den Staat und die Politik; aber er selbst wird weniger denn je gesehen. Taucht man aber — um nur ein Beispiel zu nehmen — in den Lebenskreis des jungen Peter Rosegger ein, wird man der tiefen Verpflichtung gewahr, in der diese seine schlichten Bauern zum konkreten armen Menschen selbst standen. Der Leser mag dem Schreiber dieser Zeilen erlauben, zu erzählen, daß ihm von früher Kindheit an zur vorweihnächtlichen Zeit das Wort der Mutter erinnerlich ist: „Wir müssen auch noch Geld zum Pfarrer bringen für die Armen.“ Das ist bestes Erbgut gewesen in den evangelischen Bauernfamilien des Schwarzwalds: vom Armen sich angesprochen zu wissen.

Es ist gut, daß ein Monatsspruch uns endlich Gelegenheit gibt, unsere Jugend auf den Armen zu verweisen. Sie muß ihn sehen! Um ihrer Seelen Seligkeit willen!

Der Arme bleibt!

Mit den sozialen Bemühungen und Kämpfen — zu denen wir ein volles Ja sagen — will man den Armen aus der Welt schaffen. Wird man es können? Man muß es wollen, aber wird man es können? — Es ist tief gesehen, wenn in Bernanos' „Tagebuch eines Landpfarrers“ das Gespräch immer wieder auf den Armen kommt. In der Tat muß das Herz der Christen unablässig bei dem Armen sein. Welche Einblicke kann Bernanos geben! Aber gerade bei ihm findet sich die Behauptung, daß Christi Wort „Arme habt ihr allezeit bei euch!“ auch in der Weise wahr bleiben wird, daß der Arme nie aussterben wird. Keine Revolution, kein System beseitigt ihn.

Der Arme bleibt! Er wird unaufhörlich an unserem Wege stehen und uns fordern. Er wird uns bittend seine Hände entgegenstrecken oder

Aus dem Inhalt: Zum Monatsspruch September 1952 / Handreichung für die Predigt: 14. und 15. So. n. Tr. / Berichte: Die Innere Mission in Baden 1952 — Das Problem der Konfirmation (I) / Mitteilungen / Neue Bücher / Zeitschriftenschau.

mit der Sprache seiner Augen flehen oder hoffnungslos warten, daß einer ihm hilft.

Der Arme stört uns mächtig. Sein Anblick ist uns peinlich. Die Erwartung, der Anspruch, die seine Gestalt ausdrückt, empfinden wir als Frechheit. Aber der Arme bleibt!

Heinrich Vogel hat in seiner Legende „Der bittende Christus“ (abgedruckt z. B. Neuwirkkalender 1950) das alte Motiv vom Herberge suchenden Christus auf die Zeit nach dem II. Weltkrieg angewandt: Christus kommt als entlassener KZ-Häftling, noch im gestreiften Habit, in den Laden, aber er hat keine Lebensmittelkarten dem satten Bürgersmann zu geben. Als enteigneter Ost-Elbier, noch mit Stiefel und Reithose, muß er sich vom Arbeiter schier die Treppe herunterwerfen lassen. Nicht mehr Glück hat er, als er ein paar Pfund Kartoffeln will auf dem Bauernhof und nichts zu tauschen hat. Auf dem Arbeitsamt gibt man ihm keine Stelle, weil er „Pg“ war. Wie ergreifend predigte der Pfarrer über Mt 25, Jesus — als obdachloser Sektenprediger — bekommt von ihm ein paar Mark nachher in der Sakristei. Diesen Hetzer gegen die Kirche seiner Frau zuzumuten, schien dem Pfarrer doch über Christenpflicht zu gehen. „Da nahm der Herr sein Kreuz auf den Rücken und verließ dies Land, in dem niemand sein Bruder sein wollte . . .“

Welche Gestalt hat der Arme 1952? Sind es die, die den großen Treck machen wollen? Und blieben es nicht die Kriegerwitwen und -waisen mit ihren paar Mark Rente, „zum Leben zu wenig, zum Sterben eigentlich auch“?

Warum bleibt der Arme? Warum wird er immer und immer wieder und meistens sehr unerwartet und unerwünscht an unserem Wege stehen? Er muß ein Geheimnis in sich tragen, das man mit dem Wort „Sozialgepäck“ nicht einfangen kann!

Er hat nichts — nur IHN.

Der Arme hat nichts, er hat kein „und“ bei sich, das anscheinend für den Menschen unerläßlich ist; denn jeder wird mit einem Blick sofort mit seinem Zubehör gesehen; der Herr X „und“ sein Titel, Frau Y „und“ ihr hübsches Häuschen, Herr Z „und“ sein Monatseinkommen. Der Mensch gilt ja gar nicht aus sich. Der gilt ja nur mit seinem Zubehör. Der Arme aber ist der nackte Mensch.

Er hat nichts? Doch! Gott will sein „Zubehör“ sein. Gott bekennt sich fraglos zum Armen. Zu jedem Armen. Der Gott, den die Bibel als Gott der „Witwen und Waisen“ preist, steht zweifelsohne und mit unbedingter Sicherheit zu jeder Witwe und jeder Waise. Wo Armut ist, ist auch Gott selbst. Wer mit dem Armen zu tun hat, hat im selben Atemzug mit Gott es zu tun.

Gott schämt sich seiner nicht. Es gibt da keine Grenze nach unten. Vor häßlicher oder verworfener Armut möchten wir sagen: „Hier nicht!“ Das aber läßt Gott nicht gelten.

Die Bibel ist voll von dieser Relation Gottes zum Armen, diesem unheimlichen direkten Bekenntnis des ewigreichen Gottes zum hungern- den, frierenden, verachteten, obdachlosen, ehrlosen, kranken, verseuchten Menschen. Wer es nicht glaubt, der lese genau Mt 25. Sind etwa die

„geringsten unter meinen Brüdern“ nur die „würdigen Armen“, wie man einmal behauptet hat?

Wir müssen doch wohl Bergengruens „Letzte Epiphanie“ bringen:

„Ich hatte dies Land in mein Herz genommen,
ich habe ihm Boten um Boten gesandt,
in vielen Gestalten bin ich gekommen,
ihr aber habt mich in keiner erkannt!

Ich klopfte bei Nacht, ein bleicher Hebräer,
ein Flüchtling, gejagt, mit zerrissenen Schuhen.
Ihr riefet dem Schergen, ihr winktet dem Späher
und meintet noch Gott einen Dienst zu tun.

Ich kam als zitternde, geistesgeschwächte
Greisin mit stummem Angstgeschrei.
Ihr aber sprachet vom Zukunftsgeschlechte,
und nur meine Asche gabt ihr frei.

Verwaister Knabe auf östlichen Flächen,
ich fiel euch zu Füßen und flehte um Brot,
ihr aber scheutet kein künftiges Rächen,
ihr zucktet die Achseln und gabt mir den Tod.

Ich kam als Gefangener, als Tagelöhner,
verschleppt und verkauft, von der Peitsche zerfetzt.
Ihr wandtet den Blick von dem struppigen Fröner,
Nun komm ich als Richter, erkennt ihr mich jetzt?!

ελεημοσυνη, nicht Almosen.

Was will der Arme? Was will Gott? Unser Erbarmen!

Das Erbarmen aber nicht in dem schaurigen Bedeutungswandel von *ελεημοσυνη* zu „Almosen“.

Herzliches Erbarmen! Wie es die Ilse Komoroffski hatte, die auf einer Reise in den Orient auf den Mauern des Aussätzigen-Hospitals von Damaskus die zerstörten Gesichter dieser kranken Mohammedaner sieht — und bei ihnen bleibt, als Pflegerin und als Christusbotin, durch eine heiße Flut von Erbarmen dazu bewogen.

Das herzliche Erbarmen wird die Wege finden und die Opfer wagen, die für diesen konkreten Armen hier nötig sind.

Vielleicht, vielleicht sprechen wir uns mit dem allem unser eigenes Urteil. Denn die Armen sind und bleiben, damit die Welt an ihnen erkenne, daß wir alle arm sind. Sie sind unsere Spiegelbilder. Sie sind aber in unsere Verfügung und Belieben gestellt, damit Gott sehe, wie wir verfügen und belieben — weil auch er ja über uns verfügen und belieben soll. Und unser Maß kann leicht das seine werden!

ER aber hat den Erz-Armen — Jesus — uns vor Augen gestellt, daß wir wissen können, was sein Sinn ist. Sein Sinn ist Barmherzigkeit. Laßt uns also um Jesu willen barmherzig sein!

Rudolf Bösinger

HANDREICHUNG FÜR DIE PREDIGT

14. Sonntag n. Trin.: Hi 22, 23—29

Dieser Text kann unmöglich begriffen werden ohne genaue Beachtung des ganzen Contextes. Er ist aus der letzten Rede des Eliphaz genommen, ist also ein seelsorgerlicher Zuspruch an einen Leidenden. Der Leidende hat einen Totalruin erlebt. Er hat nicht nur seine Habe, sondern auch seine sämtlichen Kinder verloren und zuletzt noch seine Gesundheit. Er ist also in einer Lage, in der der Mensch besonders anfällig ist für die Stimmen aus der Finsternis. Der bis ins Innerste aufgewühlte Mann hört schrill die Stimme der Verzweiflung aus dem ersten und einzigen Zuspruch, den ihm sein eigenes Weib zu geben vermag: „Sag Gott ab und stirb!“ Dieser satanische Rat ist gewissermaßen der Unterton, der alle anderen Gespräche begleitet. Die Freunde kommen und sitzen sieben Tage und Nächte schweigend bei ihm, weil sie angesichts dieser Not nichts zu sagen wissen. Erst als Hiob seine Klage erhebt, deren Warum durch Mark und Bein geht, bei diesem Präludium der Verzweiflung, als Hiob seinen Geburtstag verflucht, können die Freunde nicht mehr schweigen und beginnen mit dem seelsorgerlichen Zuspruch, der Hiob nicht tröstet, sondern aufs äußerste reizt. Die Freunde sagen alle — und darauf geht ihr Zuspruch hinaus —: Zwischen Leid und Schuld ist ein ganz enger Zusammenhang, der Zusammenhang zwischen Strafe und Schuld. Mit vielen Worten versichern sie, daß Schicksal und Schuld einander entsprechen, und daß der Leidende Buße zu tun hat. Sie wollen ihn zur Erkenntnis seiner Sünde führen. Aber ihre Worte machen ihm keinen Eindruck. Gerade eben hat Hiob geantwortet, es stimme nicht, daß Schuld und Schicksal einander entsprechen — wie mancher Schuldige komme ungestraft durch. Hi 21, 30: „Der Böse wird erhalten am Tag des Verderbens, und am Tage des Grimms bleibt er. Er wird zu Grabe geleitet, und man hält auf dem Grabhügel noch Wache. Süß sind ihm die Schollen des Tals.“

Aber Eliphaz bleibt dabei, seine Sünde müsse schuld sein an seinem Unglück. Er hält ihm, dem vormals reichen Mann, die Sünden der Hartherzigkeit vor: Du hast die Müden nicht getränkt mit Wasser und hast dem Hungrigen das Brot versagt, die Witwen hast du leer gehen lassen und die Arme der Waisen zerbrochen. Kap. 22, 7 und 9. Er erinnert ihn an die gottlosen Reden, die er geführt hat (22, 13), und macht ihm seine Sicherheit zum Vorwurf. Jetzt schießt er seinen letzten Pfeil ab und fordert Hiob auf, ganz konkret Buße zu tun, sich zu Gott zu bekehren, indem er das Unrecht von seiner Hütte hinwegtut, von seinem Golde sich löst und Gott seinen höchsten Wert sein läßt. Dann wird Gottes Segen wieder auf ihn kommen, seine Gebete werden erhört werden, sein Werk wird gelingen, ja sein Segen wird durch die Kraft seiner Fürbitte auch noch auf andere kommen. — Der Text bietet sprachlich keine Schwierigkeiten, nur zu V. 25 sind zwei Textvarianten da. Die eine Übersetzung sagt: Gott wird dir als strahlendes Silber gelten. Die andere: Silber wird dir sein Gesetz sein. V. 30 ist wohl von der Wirkung der Fürbitte her zu verstehen: Der nicht Unschuldige wird errettet durch die Reinheit deiner Hände.

Zur Predigt: Das Ziel aller Heimsuchungen ist die Bekehrung zu Gott. Wir haben eine Umkehr nötig, denn die Tatsünden unserer Lieblosigkeit und ungetreuen Haushalterschaft, unsere gottlosen Gedanken und unsere hochmütige Sicherheit zeigen uns, daß wir auf verkehrtem Wege sind. Bekehrung zu dem Allmächtigen ist Abkehr vom Unrecht und von dem irdischen Sinn, der das Gold für den höchsten Wert hält und es lieber hat als Gott. Aber eine Bekehrung ist nicht des Menschen Werk. Es kann uns auch der beste Seelsorger nicht bekehren. Hiob kam auch nicht durch den Zuspruch seiner Freunde zur Umkehr, sondern erst durch das Eingreifen Gottes, der im Wetter zu ihm sprach. Nur der Zuspruch Gottes selbst kann das Wunder der Bekehrung wirken. Der entscheidende Zuspruch Gottes ist auf Golgatha geschehen, als die Wetter des Gerichts von Jesus aus freiwilliger Liebe zu uns Sündern getragen wurden. Die Umkehr zu Gott bringt eine völlige Wandlung unserer Lage. Es ist dann Trost da, Gebetserhörnung (V. 27). Es ist Kraft da, die Gelübde zu bezahlen (V. 27), Kraft zu einem neuen Leben nach Gottes Willen, es wird Freude und Gelingen geschenkt (V. 28). Auch die Demutswegen, die Abwärtswege (V. 29), führen empor, weil für die Niedergeschlagenen die Hilfe Gottes da ist. Unser Reichtum wird dann in Gott sein. Er ist unser höchster Wert, unser Gold. Und die Barmherzigkeit, die wir selbst erfahren haben, die Entsündigung unserer Hände, wird uns bewegen, uns priesterlich fürbittend anderer Sünder anzunehmen, daß sie auch dem Gerichte Gottes entkommen und Rettung finden. Es gilt, vom Warum des verzweifelten Hiob zum Wozu des Apostel Paulus zu kommen, wie es R 8, 28 steht: Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.

Friedrich Hauß, Dietlingen

15. Sonntag n. Trin.: Lk 17, 7—10

Diese Verse sind eine Gleichnisrede. Die einleitende Wendung „Wer von euch“ ist charakteristisch; vgl. z. B. 11, 5. Der Hörer ist dadurch sofort in das Gespräch einbezogen. Wie es häufig in den Evangelien der Fall ist, so wird auch hier ein soziales Verhältnis transparent für das Verhältnis zwischen Gott und Mensch. Das hier vorausgesetzte Verhältnis „Herr-Knecht“ besteht so unter uns heute nicht mehr. Darin liegt eine homiletische Schwierigkeit. Man wird wohl am besten unterstreichen, daß wir es hier nicht wie in der verwandten Stelle Mt 20, 1 ff. mit einem um Lohn gemieteten Knecht zu tun haben, sondern mit einem gekauften Sklaven. Der Stand des Sklave-Seins bestimmt durch und durch die Beziehung des Menschen, der Sklave ist, zu seinem Herrn. Wenn ein freier Bauer seinem Nachbarn aus einer Verlegenheit hilft oder sonst eine Gefälligkeit erweist, dann darf er auf Dank und wohl auch auf eine gelegentliche Gegenleistung rechnen. Ganz anders beim Sklaven! Was der Sklave tut, ist Ausführung eines Befehls. Dafür gibt es keinen Dank und keinen Anspruch auf Lohn. Wo mit Recht befohlen werden kann, erwachsen dem Gehorchenden aus der Ausführung des Befehls keine Erwartungen auf eine auszeichnende Behandlung.

So steht es auch mit den Jüngern in ihrem Verhältnis zu Gott. Jünger sein heißt in einem absoluten Dienstverhältnis stehen. Auf die

Absolutheit dieses Dienstverhältnisses, das sich im Sklavenstand spiegelt, kommt hier alles an. Dieses Dienstverhältnis ist nicht eine kurze Durchgangsperiode, auf die alsbald die Freuden des eschatologischen Mahles folgen. Der Jünger geht vielmehr in diesem Leben von Arbeit zu Arbeit. Er ist nie fertig. Stets wartet neue Arbeit auf ihn. Das ergibt sich eben aus der Absolutheit seines Dienstverhältnisses, in dem er als Jünger steht. Er darf darum auch nie müde werden in diesem Dienst. Er darf nie sagen: „Jetzt bin ich aus dem Dienstverhältnis meines Herrn entlassen.“ Der Jünger hat in diesem Dienstverhältnis nie Feierabend, solange er auf dieser Erde ist. Sein Ausruhen, sein Essen und Trinken geschieht „hernach“ in einem streng eschatologischen Futurum. Dieses „Hernach“ hängt ganz ab von seinem Herrn. Es steht nicht in der Verfügung des Sklaven.

Zu der Unermüdllichkeit im Dienst tritt vor allem die Anspruchslosigkeit dieses Dienstes. Jüngerdienst hat nicht einmal Anspruch auf einen Gnadenlohn. Ein Sklave kann nichts verdienen, und wenn er ein Mustersklave ist. Er mag seinem Herrn noch so nützlich sein, seine eigene Selbstbeurteilung kann nur lauten: „Ich bin nur Sklave, ich stehe ganz und gar unter der Nötigung, Befohlenen auszuführen“ (1 K 9, 16). Der Sklave ist nicht Partner. Der Jünger steht zu seinem Herrn nicht in dem Verhältnis eines vertraglich Angestellten. Wieder ist die Bedingungslosigkeit des Dienstverhältnisses, in dem der Jünger steht, entscheidend. Wie könnte der Jünger seinem Herrn gegenüber die Bedingungen eines Arbeitsvertrages geltend machen? In dem Augenblick hätte er aufgehört, Jünger zu sein. Der Jünger ist durchdrungen von der Erkenntnis, daß Gott ihm schlechterdings nichts schuldet, daß aber er Gott alles schuldet. — Darauf muß der Schwerpunkt in der Auslegung liegen. Wir Menschen kommen immer wieder in die Versuchung, an Gott Ansprüche zu stellen. Das ist eine völlige Verkennung unserer Situation vor Gott. Wir stehen in dreifacher Hinsicht völlig anspruchlos vor Gott:

1. Wir sind Geschöpfe Gottes des Vaters. Ihm verdanken wir alles, was wir sind und haben. Kann der Ton in der Hand des Töpfers dem Töpfer gegenüber einen Anspruch anmelden oder von ihm eine Belohnung erwarten? Gott hat alles Recht auf seine Kreatur, die Kreatur aber hat von sich aus nicht einmal ein Recht auf sich, geschweige ein Recht auf Gott oder ein Recht, das sie Gott gegenüber geltend machen könnte.

2. Gott der Sohn hat uns mit seinem Blute erkaufte, daß wir sein eigen seien. Wer in das Reich des Sohnes versetzt ist, weiß, daß ihm durch diese Gnade jedes eigene Recht vor Gott genommen ist. Der Begnadigte hat keine Rechtsansprüche. Gnade ist das Gegenteil von vertraglich geregelter Recht. Gnade ist nicht Partnerschaft. Gnade ist „einseitig“. Gnade ist — nur mit der Erschaffung aus dem Nichts vergleichbar — absolute Setzung. Empfang der Gnade schließt daher bedingungslose Hingabe ein. Ein Begnadigter, der Ansprüche auf Lohn geltend machen wollte, würde dadurch nur kenntlich machen, daß er die Gnade abgewiesen hat, also in Wahrheit gar nicht begnadigt ist.

3. Daß wir überhaupt in einem Dienstverhältnis zu Gott stehen dürfen, ist das Werk des Heiligen Geistes an uns. Alles Dienen des Jüngers ist Geistesfrucht. Der neue Gehorsam des Jüngers ist daher gerade keine Leistung, sondern Geschenk. Unsere guten Werke sind streng genommen

Gottes des Heiligen Geistes gute Werke in uns. Wie sollten wir diese guten Werke vor Gott geltend machen und einen Anspruch auf Dank oder Lohn erheben? Ein gutes Werk, für das wir Lohn erwarten, ist ganz bestimmt kein gutes Werk. Denn jedes gute Werk kommt von Gott zu uns, es geht aber nicht als eine selbständige Leistung von uns aus zu Gott hin.

Außer unserer Sünde und Schuld haben wir tatsächlich nichts Eigenes in der Hand, wenn wir vor Gott stehen. Wir haben nichts Positives, das wir nicht empfangen hätten. Das Danksagen ist daher auf der ganzen Linie unsere Sache. Gott aber kann nie in die Lage kommen, daß er sich bei uns für einen geleisteten Dienst bedanken müßte. Das Verhältnis zwischen Gott und Mensch ist kein zweiseitiges Vertragsverhältnis, sondern gleicht ganz und gar dem einseitigen Verhältnis zwischen Herr und Sklave. Weil Gott als der Schöpfer und Erlöser und Neuschöpfer uns ohn Unterlaß beschenkt und mit seiner Güte überschüttet, gerade deswegen ist unser Dienstverhältnis zu ihm außerhalb jedes Vertragsverhältnisses, außerhalb jeder zweiseitigen Partnerschaft.

Das Verhältnis zwischen Sklave und Herr ist der äußerste Gegenpol zu dem Verhältnis zwischen dem Liebenden und dem Geliebten. Aber die Extreme berühren sich. Für den Glauben wird das Gleichnis vom Sklavendienst selbst zu einem Transparent für die Liebe. Dieser Sklavendienst, wie ihn der Herr im Gleichnis schildert, ist ein Spiegel für den freiesten Dienst, den es gibt, den Dienst der Liebe. Niemals wird die Liebe ein Recht auf Feierabend geltend machen. Die Liebe wird nicht müde, dem Geliebten zu dienen. Liebe fragt nicht: „Bin ich jetzt fertig?“ Liebe fragt: „Was kann ich jetzt tun?“ Ja, ehe sie fragt, hat ihr Auge schon den nächsten Dienst erspäht. Der Sklave und die Liebe sind sich darin einig, daß sie eine vertraglich geregelte Dienstpflicht nicht kennen, beide dienen grenzenlos.

Für den Sklaven ist es sinnlos, auf einen Lohn zu spekulieren. Auch darin gleicht ihm die Liebe. Liebe dient nie um Lohnes willen. Das Schielen nach einem Lohn würde ihr Wesen zerstören. Wie es für den Sklaven sinnlos ist, in seiner Arbeit etwas für sich zu suchen — er hat ja nichts mehr für sich, nicht einmal sein Leben —, so sucht auch die Liebe nie das Ihre. Denn auch sie hat nichts mehr für sich, sie hat sich selbst ganz verloren an den, dem sie dient. Der Sklave und die Liebe gleichen sich darin, daß sie alles, was sie tun, umsonst tun. Sie können nichts für sich bezwecken. Ihr Tun ist einfältig, ohne jede Nebenabsicht.

Der Sklave und die Liebe sind sich auch darin einig, daß sie keinen Dank erwarten. Die Liebe steht wie der Sklave jenseits aller zweiseitigen Vertragsverhältnisse. Liebe ist freie, aber unbedingte Hingabe. Der Unbedingtheit dieser Hingabe entspricht beim Sklaven die Unbedingtheit seiner Dienstverpflichtung. So wenig wie der Sklave mit seinem Herrn rechten kann, so wenig kann es die Liebe mit dem Geliebten. So wenig wie der Sklave mit seinem Herrn auf gleich und gleich steht, so wenig erwartet Liebe Anerkennung und Dank. So wie der Sklave weiß, daß sein Dienst nie erschöpft ist, so ist auch die Liebe in ihrem Dienen nie am Ende.

So wird Sklavendienst, der Inbegriff der Unfreiheit, zum Symbol für die Liebe, die der Inbegriff tiefster und letzter Freiheit ist. Die Rede

vom Sklavendienst ist eine harte Rede. Aber diese harte Rede hat einen süßen Kern. Diesen süßen Kern entdeckt nur der, der um das Geheimnis der Liebe weiß. Wer das Gleichnis vom Sklavendienst erfüllt im Geheimnis der Liebe, der wird das Wunder aller Wunder erfahren: Der Herr ist es, der aufsteht, sich gürtet, uns an seinen Tisch führt und uns aufwartet als der Dienende (12, 37)!

D. Peter Brunner

BERICHTE

Die Innere Mission in Baden 1952

Wenn wir zum Tag der Inneren Mission 1952 den Pfarrämtern wieder einen Bericht über die Innere Mission in Baden zur Verwertung bei Gemeindeabenden und Gemeindeversammlungen vorlegen, so geschieht es, um Rechenschaft zu geben und um die Gemeinden aufzumuntern, ihre Liebe nicht erkalten zu lassen. „Bleibet fest in der Liebe!“ — dieses Wort den Gemeinden zuzurufen, ist uns daher in diesem Jahr ein besonderes Anliegen. Innere Mission ist keine humanitäre Angelegenheit, die beliebig hier oder da getan werden könnte. Innere Mission ist ein Stück der Verkündigung des Evangeliums, sie hat ihren Grund in der gleichen Wurzel wie die Seelsorge, Predigt, Unterweisung und ist deshalb gebunden an die christliche Gemeinde. Mögen es die Gemeinden nie vergessen, daß Christus nur dort recht bezeugt und geglaubt wird, wo der Dienst der Liebe lebendig bleibt. Innere Mission als Organisation mit hauptberuflichen Mitarbeitern entbindet die Gemeinde niemals von diesem ihrem Glaubenserweis. Ja, die Innere Mission als Organisation kann ihren geordneten Dienst nur tun, wenn ihr die lebendige Gemeinde die Mittel darreicht, nämlich die Menschen und die Gaben, und wenn sie sie trägt in Fürbitte und Gebet. Die Innere Mission dankt es den Pfarrern, daß sie diese wesenhafte Verbundenheit zwischen Gemeinde und Innerer Mission je und je erhalten und stärken, daß sie über die Pflege der örtlichen Einrichtungen hinaus die Gesamtnot und die Gesamtanliegen der Inneren Mission tragen. Aber auch die Innere Mission will und muß zu dieser Verbundenheit ihr Teil beitragen, indem sie den Gemeinden und ihren notleidenden Gliedern mit den ihr zur Verfügung stehenden geordneten Arbeitsmöglichkeiten hilft; indem sie sie noch mehr als bisher an ihren Freuden und Nöten teilnehmen läßt; indem die einzelnen Anstalten und Werke nicht nur Gemeindejugend-, Frauen- und Männerkreise bei sich empfangen, sondern selbst in die Gemeinden hineingehen, von sich berichten oder gar an Gemeindeveranstaltungen tätigen Anteil nehmen.

I.

Der Bestand der Inneren Mission hat sich seit dem vergangenen Jahr nur wenig verändert und das mit gutem Grund. Wir geben zunächst die Zahlen:

Anstalten und Einrichtungen:

1933: 171 mit 6 700 Betten	1950: 175 mit 8 495 Betten
1945: 120 mit 4 000 Betten	1951: 198 mit 9 515 Betten
1948: 147 mit 6 523 Betten	1952: 202 mit 9 682 Betten

Auf die Anstalten der Gesundheitsfürsorge (Krankenhäuser, Pflegeanstalten, Erholungs- und Wochenendheime, Einrichtungen für Mutter und Kind) entfallen 87 Anstalten mit 4786 Betten.

Auf die Anstalten der Erziehungsfürsorge (Erziehungsheime, Schülerheime, Lehrlingsheime, Jugendwohnheime, Haushaltungsschulen, Internate) entfallen 61 Anstalten mit 2734 Betten.

Auf die Anstalten der sog. Wirtschaftsfürsorge (Altersheime, Wohnheime, Aufbaudienste, Herbergen, Hospize) entfallen 54 Anstalten mit 2162 Betten.

Diakonissenhäuser und Ausbildungsstätten:

Die badische Innere Mission umfaßt 9 Mutterhäuser, und zwar — der Größe nach geordnet — in: Nonnenweier, Karlsruhe-Rüppurr, Wertheim, Karlsruhe-Bethlehem, Mannheim, Freiburg, Lörrach-Chrischona, Dossenheim und Mannheim (Mutterhaus für Kinderschwestern). Hinzu kommt die Korker Schwesternschaft mit insgesamt 49 Schwestern, die in den Korker Anstalten eingesetzt sind. Die Diakonissenhäuser zählen insgesamt 2700 Schwestern.

Sie unterhalten auch wichtige Ausbildungsstätten: 4 Krankenpflegeschulen (Freiburg, Karlsruhe-Rüppurr, Mannheim, Kork) und 2 Kindergärtnerinnenseminare (Karlsruhe-Bethlehem, Nonnenweier). Es bestehen ferner die Soziale Frauenschule in Freiburg zur Ausbildung von Wohlfahrtspflegerinnen und Gemeindehelferinnen und das Kindergärtnerinnenseminar des Ev. Stifts in Freiburg. Für die Ausbildung in der Hauswirtschaft sind Heimschulen des Ev. Landesjugendpfarramtes in Neckarzimmern und Ludwigshafen/Bodensee sowie das Waldheim Gertelbach vorhanden, daneben die üblichen Haushaltungsschulen mit halb- und ganzjährigen Kursen in Königsfeld, Herrenalb (Käthe-Luther-Schule) und Karlsruhe-Rüppurr (Marthaschule). Die Innere Mission hat jetzt auch zwei Frauenfachschulen für die planmäßige Ausbildung von Wirtschaftsleiterinnen: Königsfeld, Frauenfachschule der Brüdergemeine mit zwei Jahrgängen, und die E.-v.-Thadden-Schule in Heidelberg-Wieblingen mit einem Jahrgang.

Berufsarbeiter:

In den Einrichtungen der geschlossenen, halboffenen und offenen Liebesarbeit der Inneren Mission sind rund 4000 hauptberufliche männliche und weibliche Kräfte aller Art beschäftigt: Diakone und Diakonissen, Pfarrer, Ärzte, Lehrer, Erzieher, Fürsorger(innen), Kindergärtnerinnen, Krankenschwestern, Säuglingsschwestern, Handwerker und Wirtschaftskräfte.

Sie verteilen sich im einzelnen etwa wie folgt:

Anstalten	2 400 Kräfte
Halboffene Einrichtungen (Kindergärten, Näschen usw.)	820 Kräfte
Gemeindepflegestationen	520 Kräfte
Bahnhofsmissionen	130 Kräfte
Offene Arbeit (Gemeindedienste, Stadtmissionen, Gesamtverband)	140 Kräfte
	<hr/>
	4 010 Kräfte

Halboffene Fürsorge:

a) Kindergärten: Mit einigen Neuzugängen und einigen wenigen Abgängen, die aus Raum- und Kräftemangel ruhen müssen, bleibt die Zahl von 372 mit rund 30 000 Plätzen erhalten.

b) Näschulen: wie bisher 53 mit 1 807 Plätzen.

c) Örtliche Erholungsfürsorge: Es kamen im Jahre 1951 etwa 2 200 Kinder in die nahe den Städten gelegenen Erholungsplätze der Inneren Mission, von denen sie abends zu ihren Angehörigen zurückkehrten, in den Ferienmonaten die Schulkinder, in der übrigen Sommerzeit die Kleinkinder.

Offene Fürsorge:

In den 8 Gemeindediensten (Freiburg, Heidelberg, Karlsruhe, Konstanz, Lahr, Mannheim, Mosbach, Pforzheim), in den 4 Stadtmissionen (Freiburg, Heidelberg, Karlsruhe, Pforzheim), in den 26 Bezirksstellen (entsprechend den Dekanatsbezirken) geschieht die vorbeugende und ambulante Arbeit, angefangen von der Erziehungsberatung, der Pflegekinderunterbringung, der Vormundschaftshilfe, der Kindererholungsfürsorge, der Schutzaufsicht und Jugendgerichtshilfe bis hin zur Erwachsenenbetreuung als Mütterverschickung, Gefährdetenfürsorge, Eheberatung, Trinkerfürsorge, Soziale Berufshilfe, Hauspflege usw. Diese Fälle belaufen sich auf rund 10 000 im Jahr, dazu waren die Sprechstunden der Gemeindedienste und des Gesamtverbandes beansprucht von vielen Unterstützungsbedürftigen und Stellensuchenden. In der Kindererholung wurden 1951 insgesamt 20 327 Kinder erfaßt (einschl. der Jugendlager) mit 395 431 Verpflegungstagen.

Gemeindepflegestationen:

Es sind wie bisher 360 mit 520 Schwestern (Diakonissen und freien Schwestern).

Bahnhofsmissionen:

Es sind 17 Stellen eingerichtet: Freiburg, Heidelberg, Karlsruhe, Konstanz, Lörrach, Mannheim, Pforzheim, Singen, Villingen, Kehl; Abholdienste in Bruchsal, Donaueschingen, Gottmadingen, Immendingen, Offenburg, Waldshut und Weil.

Angesichts dieser Zahlen, die ja nur ungefähr die viele Kleinarbeit, den täglichen treuen Dienst Tausender von Mitarbeitern umreißen, wird es deutlich, daß unser Hauptanliegen der Erhaltung des Bestehenden gelten mußte. Das war nicht leicht und bedurfte besonderer Planmäßigkeit und nüchterner Erwägungen. Es war unendlich viel stille, geduldige, zähe Arbeit nötig, das Bestehende zu erhalten und durchzubringen trotz Geldnot, trotz niederer Pflegesätze, die nirgendwo auch nur die Selbstkosten decken, trotz Personal- und Zeitnot. Überall, sei es im Krankenhauswesen, in der Mutterhausdiakonie, in der Erziehungsarbeit, stoßen wir auf den ungeheuren Mangel an guten Kräften und auf eine bisweilen katastrophale Geldknappheit, auf der anderen Seite steigen die Forderungen nach neuzeitlicher Ausgestaltung der Leistungen, denen eben ohne die richtigen Menschen und ohne ein gewisses Maß von Mitteln nicht nachzukommen ist. So bedurfte es einer zähen Ausdauer und der Anspannung aller zur Verfügung stehenden Kräfte, das seit 1945 in stetigem raschem Aufstieg begriffene Werk der Inneren Mission im In-

nern stark zu machen und leistungsfähig zu erhalten. Daß die Innere Mission allenthalben begehrt und gesucht ist, daß man ihre Hilfe bei den Behörden und bei den Leuten wünscht, durfte keinesfalls dazu verleiten, zu improvisieren, sondern verlangte erst recht eine nüchterne Planwirtschaft.

II.

Neugründungen und Veränderungen haben sich daher bewußt in Grenzen gehalten und fanden nur insoweit statt, als sie erforderlich waren und einem dringenden Bedürfnis abhelfen sollten. Nur weil die Jugendnot ins Ungemessene gestiegen war, ging man vor zwei Jahren an den Bau der Lehrlings- und Jugendwohnheime, die jetzt fertig dastehen. Sie befinden sich in Freiburg (3), Karlsruhe (2), Mannheim (3), Offenburg, Pforzheim und Waldshut, und rechnen wir auch die Jugenddörfer in Balg und Iffezheim dazu, so sind es insgesamt 13 Heime mit 570 Plätzen. In der Erholungsfürsorge blieben die 19 Heime für Erwachsene mit 529 Betten und die 15 Heime für Kinder mit 956 Betten stetig. Bruckfelden wurde wegen Ablauf des Pachtvertrages aufgegeben, dafür die Tannenhöhe in Villingen, eine Neugründung des Aidlinger Mutterhauses (Württ.), in Anspruch genommen. Bei den Erziehungsheimen hat das Evang. luth. Kinderheim in Unterdiebach, kaum dem Gesamtverband angeschlossen, aufgehört zu bestehen. Die Altersheime vermehrten sich um das Paul-Gerhardt-Haus in Offenburg und das Haus Friede in Mannheim, so daß wir heute 38 Altersheime, mit den 7 Schwesternaltersheimen 45 Altersheime mit zusammen 1765 Plätzen haben. Mitte Juli konnte das Melanchthonstift in Wertheim seinen Neubau beziehen.

An dieser Stelle sagen wir es gerne, daß die öffentliche Hand auch im Jahre 1952 tatkräftig durch die für diese Zwecke zur Verfügung stehenden Mittel geholfen hat. Ohne die erheblichen Zuwendungen aus der Soforthilfe, dem Bundesjugendplan, ohne die Darlehen der Landeskreditanstalt, der Landesarbeitsämter und anderer öffentlicher Stellen wäre es nicht möglich gewesen, alle die neuen Arbeiten in Angriff zu nehmen und bis zum Ende durchzuführen. Sie wären aber auch nicht möglich gewesen ohne die ständige Mithilfe und das Opfer der Gemeinden. Daher rufen wir die Gemeinden erneut zum Opfer auf, daß sie uns wie bisher einen Teil der Mittel darreichen möchten, deren die Heime und Einrichtungen der Inneren Mission so dringend bedürfen. Mit den äußerst niedrigen Pflegegeldern können die Anstalten und Werke niemals ihre Arbeit in der bisherigen Weise durchführen. Darüber hinaus müssen sie wissen, daß die Gemeinden mit ihren Opfern nach wie vor — in festbleibender Liebe — hinter ihnen stehen, damit sie in Wahrheit evangelische kirchliche Werke sind und bleiben.

III.

Außer der umfassenden Anstaltsarbeit erwähnen wir noch folgende Arbeitsgebiete, die eine Intensivierung erfordern:

Die Filmarbeit:

Der Film „Station Afrika“, mit dem wir im Winter 1951/52 unsere Gemeinden bereisten, hat allerorten ein freudiges und dankbares Echo gefunden. 44 000 Erwachsenen und Kindern wurde er in über 300 Vor-

führungen gezeigt. Noch gehen die Meinungen auseinander über die Frage, ob der Film verkündigen kann oder nicht. Selbst wenn diese Frage verneint wird, dürfen wir von diesem Film doch wohl sagen, daß er eine schlichte, aber eindringliche Predigt ist über die Zusage unseres Herrn Christus: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“ und darüber, was dieses Versprechen im Leben eines Menschen bedeuten kann. Auch der als Vorfilm gezeigte Film von der Bordesholmer Passion „AD DEI HONOREM“ hat eine tiefe Wirkung und Ergriffenheit ausgelöst.

Außer diesen beiden Filmen wurde in 37 Gemeinden der Film des Vorjahres „Es war ein Mensch“ noch gezeigt und in 35 weiteren Gemeinden der Film vom Evang. Kirchentag in Berlin 1951 „Keiner ohne den andern“. Daß wir neben dieser Hauptarbeit in den Gemeinden mit dem Film auch noch Anstalten verschiedenster Art der Inneren Mission und des Staates gedient haben, sei nur am Rande erwähnt.

Da unser Filmdienst in den beiden letzten Jahren eine so gute Aufnahme in den Gemeinden gefunden hat und auch unsere Kirchenleitung eine Ausweitung der Filmarbeit wünscht, zumal zwei neue Filme zur Verfügung stehen, haben wir uns entschlossen, in der kommenden Spielzeit zwei Vorführer auf die Reise zu schicken.

Ferner ist zu berichten über den Neuanfang in der Bekämpfung der **Suchtgefahren**, die die Innere Mission in Baden nunmehr aufgegriffen hat. Im Hinblick auf die ungeheuren Gefahren des Alkohols, des Nikotins usw. ist es dringend nötig gewesen, die Bekämpfung der Suchtgefahren nach einheitlichen Richtlinien in Zusammenarbeit mit dem Landesverband gegen den Alkoholismus aufzunehmen und bis in die einzelne Gemeinde hinein die Grundlagen für eine praktische Einzelbetreuung zu geben.

Die Ehenot unserer Tage verlangt die **Eheberatung**. Es bedarf keiner großen Ausführungen, daß in unserer verwirrten Zeit Stellen nötig sind, an die sich jene wenden können, die allein mit ihren Schwierigkeiten nicht fertig werden. Die Kirche und ihre Innere Mission hat die Pflicht, hier mitzuarbeiten, weil sie von der evangelischen Eheauffassung her der christlichen Ehe allein das rechte Wort sagen kann. Wie die Form solcher Eheberatung aussehen wird, ob als Stelle der Inneren Mission oder auf breiterer Grundlage, das wird im einzelnen zu entscheiden sein. Auf alle Fälle heißt evangelische Eheberatung nicht Abschließen von allen anderen, sondern im Gegenteil Beteiligung der christlichen Fachkräfte, des Arztes, des Soziologen, des Juristen, des Psychiaters usw.; denn die Gewähr einer sachkundigen Beratung muß gegeben sein. Eheberatungslehrgänge schulen die Persönlichkeiten, die dann in den einzelnen Stellen mitarbeiten sollen. In Heidelberg und Freiburg bestehen je eine evangelische Eheberatungsstelle, in Karlsruhe eine auf breiterer Grundlage.

Sehr erfreulich gestaltete sich die Mitarbeit im **Jugendaufbauwerk**, das sich besonders die Behebung von zeitbedingten Jugendnotständen zur Aufgabe gemacht hat. Als evangelische Trägergruppe des Gesamtwerkes ist jetzt der **Evang. Jugenddienst** der Inneren Mission entstanden. In Zusammenarbeit von **Evang. Jugend** und **Innere Mission** sind

alle die Einrichtungen geschaffen worden, die wir als Lehrlings- und Jugendwohnheime bezeichnen und für die es nun gilt, in gemeinsamer Arbeit einen eigenen pädagogischen Stil zu finden.

„Bleibet fest in der Liebe“, das rufen wir auch besonders den Gemeinden zu, die uns im vergangenen Jahr in vermehrtem Maße **Pflegekinder** abgenommen haben, und den Gemeinden, die sich an diese Aufgabe wieder erinnern sollten. Es ist ja eine so große Not, daß sich nur wenige noch zur Aufnahme fremder Kinder bereit finden wollen. Daher begrüßen wir es dankbar, daß manche Gemeinden hierin eine größere Aktivität entwickelten, so daß es möglich war, zwei und drei Kinder bisweilen in einer Gemeinde zu belassen. Auch das gehört in die Reihe der Opfer, die die Gemeinden und die Familien bringen; wenn sie sich für fremde Kinder die Mühe der Erziehung und Betreuung machen, getreu der Mahnung des Herrn: „Wer ein solches Kind aufnimmt in Meinem Namen, der nimmt Mich auf!“ Wir sprechen auch an dieser Stelle die herzliche Bitte aus, in dieser Opferbereitschaft nicht zu erlahmen, sie vielmehr auch noch auszudehnen auf die kleineren Kinder und auf die Kinder unter einem Jahr.

„Bleibet fest in der Liebe“ — das rufen wir den Gemeinden noch einmal am Schluß dieses Berichtes zu. Das gleiche muß sich aber die Innere Mission selbst immer wieder sagen. Wieviel Beweggründe menschlicher Art können in einer solchen Arbeit mitsprechen: Egoismus, Verdienst, Ehrgeiz, fromme Werkgerechtigkeit. Da gilt es, auf die Unzulänglichkeit alles menschlichen Dienstes zu sehen und auf das, was nicht getan wurde und was nicht gelungen ist. Wenn aber einiges hat geraten dürfen, hat durchgetragen und neugeschaffen werden dürfen, so danken wir es allein der Liebe, die uns trägt und hält und die unser ichtsüchtiges Werk zu einem Werk wahrer Bruderliebe wandeln kann.

Dr. Ina Hundinger

Das Problem der Konfirmation (I)

Die kritische Beschäftigung mit der Konfirmation und deren Neugestaltung sind Operationen am lebenden Herzen der Volkskirche.

Seitdem es eine Konfirmation in der Kirche gibt, war sie niemals etwas anderes als der Versuch, der heterogenen Masse der Völker bindend nahe zu kommen, sie kirchlich zu bewältigen, nachdem nun einmal „die kleine Herde“ durch die konstantinisch-theodosianische Koppelung von Staat und Kirche und durch die unbegrenzte Kindertaufe verantwortlich unter die Masse der Menschen versetzt war.

Der Staat schien ein Recht zu haben, diesen Dienst von der Kirche zu erwarten, ja zu fordern. Die Botschaft der Kirche hatte ihn seiner religiösen Fundamente beraubt, die er zuvor im Heidentum besaß. Aber seine Existenz ist an solche Fundamente geknüpft. Die Staatsgesinnung und Staatsgestaltung ist immer eine sittliche Angelegenheit. Die Sitte aber erwächst natürlicherweise aus der Religion. Hatte die Kirche die Religionen abgelöst, so mußte sie schon deren Erbe übernehmen und dem Staate geben, was er sich selber gesunderweise niemals schaffen

kann: die innere Bindung der Staatsbürger, das sittliche Fundament, auf dem er ruht. Sie mußte dieses Problem im Raum des ganzen Volkes lösen, nachdem ihre Grenzen mit den Grenzen des Staates zusammengefallen waren. Die Konfirmation war also von allem Anfang an eine Funktion der Kirche an der Gesamtheit des Volkes. Und sie war dies ebensowohl in der ihr voraufgehenden Gestalt der römischen Firmelung als in den mannigfachen Ausprägungen, die sie auf reformatorischem Boden gewonnen hat.

In der wissenschaftlichen Literatur zur Geschichte der Konfirmation stößt man allerdings nirgends auf diesen gleichsam politischen Aspekt der Sache. Immerhin ist sie wenigstens in unserem Jahrhundert, soweit ich sehe, fast ausschließlich aus dem Bemühen hervorgewachsen, in eine brennende Frage, die zugleich als eines der „notvollsten kirchlichen Lebensanliegen“ (Martin Doerne) empfunden wird, Licht zu bringen und möglicherweise einen Weg zu finden, der aus dieser Not herausführt.

Die modernen Staaten sind keineswegs in der Überzeugung einig, daß sie für ihre Existenz der Kirche bedürfen. Die marxistischen Staaten haben an die Stelle der inneren Bindung und des sittlichen Fundaments ihre Wissenschaft gesetzt, die liberalen Staaten haben sich wenigstens organisatorisch von der Kirche getrennt. Die Kirche aber tauft und konfirmeriert nach wie vor das ganze Volk. Sie ist zwar nicht in allen Ländern in der Lage, es zu tun, aber sie tut es in unserem Land. Es entgeht ihr nur ein ganz geringer Rest. Trotzdem leben die meisten ihrer Konfirmanden späterhin außerhalb der Kirchenmauern. Sie müßte kein Herz und keinen Glauben haben, wenn sie darüber innerlich ruhig bleiben könnte.

Wir sehen, die römische Firmelung und die reformatorische Konfirmation sind von Anfang an Reaktionen der Kirche auf die ihr zugefallene Masse. Wir sehen aber auch, daß diese Reaktionen schon seit langem ins Leere zu stoßen scheinen. So muß es jedenfalls erscheinen, wenn man den Vorgang unter kirchlichem Aspekt betrachtet.

Wir haben allen Anlaß, mit großem Ernst zu fragen: Was tut die Kirche, indem sie konfirmeriert?

Die Antwort auf diese Frage kann nicht einfach mit der Hilfe der Historie gelöst werden. Die Geschichte bietet eine Mannigfaltigkeit der Konfirmationsverständnisse an. Wollten wir ihr die Lösung der Frage entnehmen, so hätten wir uns nicht nur zwischen Variationen, sondern zwischen Extremen im Gegensatz zu entscheiden. Hier hilft uns nur eine Besinnung auf die Kirche selbst. Denn indem die Kirche handelt, drückt sie aus, wie sie sich selbst versteht.

Damit wächst allerdings die Schwierigkeit, Licht in das Problem zu bringen: es handelt sich um eine systematische Besinnung, die sich in der Weise an der Geschichte orientiert, daß sie nicht an der Oberfläche hängen bleibt, sondern bis zum Hintergrund hindurchdringt, aus dem die historischen Gestalten der Konfirmation hervorgewachsen sind.

Auf die römische Firmelung gesehen, ist das nicht besonders schwierig. Sie lebt vom römischen Verständnis der Kirche als einer sakramentalen Heilsanstalt.

Bei der Besinnung über die Konfirmation auf reformatorischem Boden befinden wir uns dagegen in einer recht eigentümlichen Lage. Man kann sagen, daß die Konfirmation bereits entartet war, bevor noch klar

feststand, was sie denn sei. Butzer, den man vielfach als den Vater der Konfirmation ansieht, hat einen ursprünglichen katechetischen Ansatz Luthers bereits ins Sakramentale ableiten lassen, noch ehe man weithin in Deutschland etwas von der Konfirmation wußte. Als Sakramentalismus ist sie in der Aufklärung säkularisiert und in ein gefühliges Reife- und Familienfest verwandelt worden, ohne daß es dem Pietismus hernach wieder gelang, diese Säkularisation zu überwinden. In solcher säkularer Gestalt ist sie neben der genau so säkularisierten Trauung die fast einzige Begegnung Ungezählter mit der Kirche im Laufe ihres Lebens.

Schon um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts brach die Frage auf, ob das, was in der Konfirmation geschieht, nämlich daß Kinder in der Form des Apostolicums sich zu Christus bekennen und der Kirche die Treue geloben und die meisten davon diese Treue niemals zu halten gewillt sind, ja sogar kaum wissen, was Kirche und was Treue zur Kirche heißt, noch wahrhaftig sei und von der Kirche länger verantwortet werden könne.

Dies war keineswegs ein liberales Anliegen. Der Liberalismus behalf sich schließlich, indem er sich — wie bei uns in Baden — von der Sache innerlich distanzierte und in die Rolle des Rezitators begab und dem bürgerlichen Anspruch zu genügen wußte.

Die andern aber gerieten angesichts des wachsenden volkikirchlichen Zerfalls nur um so tiefer in Not.

Wichern hat das Wissen um die Bedeutung und Tragweite der Konfirmationsnot den größten Teil seines Lebens hindurch auf einem brennenden Gewissen getragen. Wir lesen schon in einem Brief aus dem Jahre 1841, der ein Gespräch mit Tholuck wiedergibt: „Wie ein Feuer, an dem man sich unausbleiblich verbrennt, wird die Frage von den meisten Predigern vermieden, aber um so gewaltiger wird dieses Feuer einmal ausbrechen“ (Johann Hinrich Wichern, Gesammelte Schriften Bd. I, Hamburg 1901, S. 285). Vor dem 14. Kongreß der Inneren Mission in Stuttgart spricht der Einundsechzigjährige am 2. Sept. 1869 das harte Wort: „Die Kirche arbeitet auf diesem Wege an ihrem eigenen Untergang“ (ebenda Bd. III, S. 1169, zitiert nach Heinrich Rendtorff, Konfirmation und Kirche, Dresden/Leipzig 1928). Sooft man sich im 19. und 20. Jahrhundert auf das Wesen und den Auftrag der Kirche zurückbesann, stieß man mit erschüttertem Gewissen auf die Untragbarkeit der Konfirmationspraxis. Lange vor Wichern und Stöcker waren es die Erlanger lutherischen Theologen Hoefling und v. Zezschwitz, Hofmann und Th. Harnack, nach ihnen im dritten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts, also unmittelbar in der Folge des kirchlichen Umbruchs, Erich Stange, Heinrich Rendtorff, Hermann Schafft, im vierten Jahrzehnt Martin Doerne und im fünften Wilhelm Maurer und Wilhelm Hahn, die sich dem Problem literarisch zugewendet haben.

Wir sehen, die Not ist angerührt und wird mit großem Ernst debattiert. Behoben ist sie keineswegs. Jeder, der in dieser Sache zur Feder gegriffen hat, hat auch einen Vorschlag für die Neuregelung der Konfirmation gemacht. Neugeregelt ist sie nicht.

Immerhin ist dabei deutlich genug geworden, daß es sich bei dem Gespräch um die Konfirmation letztlich nur um ein Gespräch über das Verständnis der Kirche selber handeln kann.

Es erscheint ferner weithin als anerkannt, daß hier überhaupt eine Not besteht und daß wenigstens an dieser Stelle die Art, wie die Kirche ihren Auftrag an der Welt vollzieht, neugeordnet werden sollte. In der Selbstbesinnung der Kirche auf sich selbst allein wird die Konfirmationsnot sichtbar und ist sie seither je und je sichtbar geworden.

Sie besteht indessen dort nicht, d. h. sie wird dort nicht gesehen, wo die Kirche nur als die religiöse Funktion der Gesellschaft in Erscheinung tritt. Wechseln wir hier nur ein klein wenig das Vokabularium, so stehen wir bei der Ideologie der Deutschen Christen, die nichts anderes sind als die Testamentsvollstrecker eines Kulturprotestantismus, der von der Welt erfüllt war und das Organ für die Sache und die Substanz der Kirche, theologisch besser formuliert: für den Herrn der Kirche, verloren hatte.

*

Allein die Konfirmationsnot besteht. Halten wir noch einmal ausdrücklich fest, worin sie besteht:

Für einen wohl überwiegenden Teil der Konfirmanden gehört sie in das säkulare Leben hinein und bedeutet das Ende ihres kirchlichen Lebens. Dieser säkulare Akt borgt sich die religiöse Gefühllichkeit von der unverstandenen Liturgie der Kirche. Mit den Mitteln von Bekenntnis und Gelöbniß wird eine kirchliche Mündigkeit der bürgerlichen um sieben Jahre vorweggenommen, die den ersten Abendmahlsgang ermöglicht, der sehr oft auch der letzte im Leben ist. Oft ist das Bekenntnis weder verstanden noch bekannt, sondern einfach die Deklamation des Credo oder dessen Rezitation durch den Pfarrer. Und das Treuegelöbniß wird noch am gleichen Tag schon durch die häusliche oder außerhäusliche Feier dieses Tages gebrochen.

Eben dies nannte Stoecker die organisierte Verwüstung der Kirche. Hermann Schafft fügte vor 25 Jahren das bittere Wort vom „ununterbrochenen Selbstmord der Kirche“ hinzu. Doch die Konfirmationsnot geht weiter. Durch die Konfirmation werden Menschen ohne Rücksicht auf ihren persönlichen Glaubensstand in das Patenrecht und später in das kirchliche Wahlrecht eingesetzt, die mit beiden Rechten ausgestattet zu einer schweren inneren Bedrohung eines jungen Menschen dort und der ganzen Kirche hier werden können, da sie eine Legitimation besitzen, in deren Besitz sie durch das Scheinmanöver der Konfirmation gekommen sind, ohne je für ihre Person Christ gewesen zu sein oder in der Glaubensbindung zum Herrn der Kirche zu stehen. Diese Gefahr wird sich auf dieser Welt, wo wir Menschen immer nur sehen, was vor Augen ist, nie vermeiden lassen. Diese Erkenntnis rechtfertigt aber auf gar keinen Fall das Scheinmanöver einer Konfirmation mit Bekenntnis und Gelöbniß.

Man wird sich mit großem Ernst hier fragen müssen, ob ein solches Gelöbniß neben einem unwahren Bekenntnis wirklich die Kraft hat, Menschen innerlich auf die Dauer zu binden und ihnen zu einem Halt für ihr Leben zu verhelfen.

Man wird sich ferner hier fragen müssen, ob die Kirche, die eine solche Scheinkonfirmation verantwortet, als der unbestechliche Hort der Wahrheit und der glaubwürdige Prediger des Wortes Gottes erscheinen kann.

Es soll allerdings nicht verschwiegen werden, daß auf der anderen

Seite doch auch immer wieder Menschen in der Konfirmation innerlich erfaßt und an Christus gebunden werden. Dennoch leistet die Konfirmation auf das Ganze gesehen keineswegs, was sie doch offenbar leisten soll: die ernsthafte kirchliche Bewältigung der Masse eines ganzen getauften Volkes.

Sie ist das weithin sichtbare Zeichen der inneren Krise der Volkskirche.

(Fortsetzung folgt)

Rudolf Kehr

MITTEILUNGEN

Theologische Bodensee-Konferenz

am 22. September 1952 in Friedrichshafen,
Königin Paulinenstift, Friedrichstraße 25

9.00 Uhr: Andacht in der Schloßkirche; 10.00 Uhr: Prof. D. Wildberger (Zürich): „Die Bedeutung der neuen Handschriftenfunde in Palästina für die Arbeit am Alten Testament“, anschließend Aussprache; 13.00 Uhr: gemeinsames Mittagessen; 14.30 Uhr: Kaffee; 15.00 Uhr: Prof. D. Elliger (Tübingen): „Die Geschichtsauffassung der Propheten“, anschließend Aussprache. Ende gegen 17.30 Uhr. Er ergeht herzliche Einladung an alle Pfarrbrüder, Pfarrfrauen und Mitarbeiter im Amt zu diesem deutsch-schweizerischen Pfarrertreffen. Anmeldung an das I. Evang. Pfarramt Friedrichshafen, Scheffelstr. 56.

Th. Braun

NEUE BÜCHER

Professor Lic. Fritz Hahn, Dozent an der Pädagogischen Akademie in
Jugenheim a. d. B.: **Die evang. Unterweisung**. Teil 1. Verlag Julius Beltz,
Weinheim a. d. B. 180 Seiten, 7,— DM.

Das Büchlein enthält in seinem 1. Abschnitt Briefe über grundsätzliche Fragen der christlichen Unterweisung, die über die grundlegenden Werke von Hammelsbeck, Rang und Kittel hinaus nichts Neues bringen. Diese Fragen sind in Briefform behandelt. Der 2. Abschnitt stellt eine Handreichung für die Vorbereitung des Religionslehrers dar, die über Worterklärungen, theol. Erklärungen und methodische Erwägungen zu skizzierten Stundenbildern führt. Die Ausführungen sind klar und gewiß hilfreich, wenn auch in keiner Weise originell. Im Anhang wird eine Auswahl christlicher Symbolzeichnungen, ein Literaturverzeichnis und eine Übersicht über die Gleichnisse Jesu mit ihrem jeweiligen Skopus gegeben. Man hat nicht den Eindruck, daß das Buch eine Lücke ausfüllt. Der Preis erscheint für das kaschierte Heft von 180 Seiten mit 7,— DM hoch.

Hans Katz

ZEITSCHRIFTENSCHAU

Musik und Kirche. Herausgegeben von W. Blankenburg, Chr. Mahrenholz, G. Ramin und W. Reimann. Bärenreiter-Verlag, Kassel und Basel, 22. Jahrgang, 1952, Heft 3 (Mai/Juni).

Gedenkworte für Kantor Ferdinand Schmidt († 23. 4. 52), den blinden Mitarbeiter der Alpirsbacher Arbeit, ferner für den Kirchenmusiker Carl Gerhardt. — Karl Ferdinand Müller referiert „zur Lehre vom Got-

tesdienst“ über „den Gottesdienst im weiteren und engeren Sinne als Opus Dei bei Karl Barth“. — Die von Walcha veranlaßte und von anderen aufgegriffenen Fragen „um das Orgelschaffen Max Regers“ erörtert „vor dem Tribunal der Orgelbewegung“ Alfred Dürr, um Gerechtigkeit für Reger zu fordern. Friedrich Hofmann sieht in dem Streit um Reger „auch ein theologisches Problem“. Die evangelische Kirche steht von ihrer heutigen Einsicht in ihren Auftrag von der Bibel und Reformation her Reger skeptisch gegenüber. Er verkörpert eine nur aus seiner Zeit und seiner Persönlichkeit verständliche Haltung. In unsere Gottesdienste gehört er nicht. Erich Thienhaus beruft sich in seinem Beitrag „zum Problem: Reger und die Orgel“ gegen Reger für Walcha auf Hugo Distler. — Walcha selbst schreibt abschließend „noch ein Wort zur Aussprache“. Ihm ging es vorab um die Zeitbedingtheit der Regerschen Orgelmusik, die er ablehnt. Walcha hält diese Musik für unmöglich auf einer barock disponierten Orgel. Er distanziert sich im übrigen prinzipiell von der geistigen Aussage, die hinter Regers Werk steht, und bringt eine Reihe von Zustimmungserklärungen zu seinem Standpunkt aus evangelischen und katholischen Federn. Einer der Briefschreiber formuliert seine Meinung kurz und schlicht: „Regers Orgelmusik ist keine Kirchenmusik.“ — Das „abschließende Wort des Schriftleiters“ Pfarrer Dr. Blankenburg folgt. Es bezeugt die einmütige Dankbarkeit für die Inangriffnahme des Fragenkomplexes und plädiert für die geschichtliche Gerechtigkeit. — Abbildungen zeigen die neuen Orgeln der Lutherkirche zu Konstanz und der Stadtkirche zu Freudenstadt. — Aus den Notizen über Persönliches: Fritz Lubrich starb 90jährig am 29. 3. 52. H. Fr. Micheelsen beging am 9. 6. 52 seinen 50. Geburtstag, ebenso am 15. 3. 52 Heinrich Spitta. — Die Orgeldispositionen der Konstanzer und der Freudenstädter Orgeln sind abgedruckt. — Der II. Teil des Heftes („Der Kirchenchor“) gibt sich als Sonderheft zum neuen Gesangbuch. Mahrenholz gibt eine „kleine Geschichte“ desselben. Es folgen Beiträge über den Aufbau, die Liedauswahl, die Liedertexte und die Melodien des E.K.G.

Die Zeichen der Zeit. Ev. Monatsschrift. 1952. Heft 5.

Aus dem Inhalt: Vom Vorsitzenden des Deutschen Evang. Missionsrates, Prof. D. Dr. Freytag, „Die neue Stunde der Weltmission“, aus umfassender Sachkenntnis geschrieben; vom Redaktionsmitglied Pfr. Dr. Hans Urner „Ein Kapitel über die Ehe“ (in Auslegung von 1 K 7). — Von Bischof von Scheven „Kirchenleitendes Handeln heute“ (Grundsätze und Forderungen). — Von Prof. D. Martin Fischer „Heinrich Vogel zum 50. Geburtstag“. — Im Schluß des Heftes die Meditationen (3. Ausgabe 1951—52): Quasimodogeniti bis 10. S. n. Trin.

Die Zeichen der Zeit. Ev. Monatsschrift. 1952. Heft 6.

Zur ökumenischen Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes in Deutschland (äußerer Verlauf, Organisatorisches) Hannover 1952 wird eine allgemeine Einführung von Pfr. Dr. Liemar Henning geboten. — Die Frage des „Grundsätzlichen zur Ordnung des kirchlichen Lebens“ behandelt Prof. Lic. Dr. Walter Delius, Berlin: Warum eine solche Ordnung? Welche Grundsätze sind bei einer solchen Ordnung zu beachten? — Dr. Herm. Walz, Genf: „Stand und Aufgabe der Laienarbeit“. — Kirchen-

oberbaurat Dr. Joh.-Paul Dobert, Berlin: „Barlach“. Auf Grund der Ausstellung in der „Deutschen Akademie der Künste“ in Berlin bespricht Dobert das Grundsätzliche der Barlachschen Kunst und einzelne seiner Plastiken (zwei Abbildungen: die singenden Frauen, der Sänger) sehr zustimmend.

Die Zeichen der Zeit. Ev. Monatsschrift. 1952. Heft 7.

Prälat Dr. Karl Hartenstein, selbst an den Vorbereitungen des Stuttgarter Kirchentages beteiligt, schreibt dazu unter dem Titel „Wählt das Leben!“ unter starker Heranziehung des Berliner Kirchentages. — Prof. D. Martin Fischer, Berlin, über „die aktuelle Predigt“ (ruhend auf dem Glauben an die aktuelle Machterweisung Gottes in seinem Wort). — „Fragen der Taufordnung“, ein Gutachten der Ev. Theologischen Fakultät Tübingen (abgedruckt in „Für Arbeit und Besinnung“, Hauptblatt, 1951, S. 418 ff.), vom Evang. Oberkirchenrat in Stuttgart veranlaßt anläßlich der vorgekommenen Unterlassung der Taufe. Behandelt die Frage 1. der Wiedertaufe, 2. des Taufaufschubs, 3. der Taufzucht. Eine gründliche systematische Durchdenkung der Tauflehre und der Taufpraxis ist in diesem Gutachten geboten.

Stimmen der Zeit. Monatsschrift für das Geistesleben der Gegenwart. Bd. 150, 10. Heft. Juli 1952. Verlag Herder, Freiburg i. Br.

Dieses Heft ist unverhältnismäßig weniger reichhaltig, als das sonst der Fall ist. Eindrucksvoll ist der Aufsatz von Nikolaus Gurjew „Gelehrtenchicksale in der UdSSR“. Darin behandelt er als besonderen Ausschnitt das Gebiet der astronomischen Wissenschaft, speziell der Pulkowa-Sternwarte bei Leningrad, als charakteristisch für die Behandlung der Wissenschaft durch die Sowjetregierung. — G. Friedrich Klenk S.J. gibt ein Referat über den in 2. Auflage erschienenen Band IV von Franz Schnabels „Deutsche Geschichte des 19. Jahrhunderts“ unter dem Titel „Das religiöse Antlitz eines Halbjahrhunderts“ (1800—1850). Hier ist auch die Geschichte der protestantischen Erweckung vom nationalen Befreiungskampf bis Wichern behandelt. Klenk schließt mit folgenden Sätzen über die Notwendigkeit einer christlichen Einheitsfront: „Wir sollten alle darüber nachdenken, ob wir uns in der 2. Hälfte des 20. Jhdts. noch leisten können, was vor hundert Jahren vielleicht noch tragbar, wenn auch schädlich war. Eine Einheit der Christen bei allem Bewußtsein der dogmatischen Gegensätze ist nur bei ganz reifen Menschen möglich. Unsere tödliche Bedrohung fordert diese Reife. Werden wir dieser Forderung entsprechen?“

Unterwegs. 6. Jahrg. Heft 2. 1952.

„Soziale Neuordnung auf gesamtdeutscher Grundlage“ von Herm. Kandler, Berlin-Steglitz. Nicht weniger als ein Generalprogramm zur Lösung der sozialen Frage, bei dem auf Schritt und Tritt nicht nur gute Kenntnis der Frage in ihrer deutschen Geschichte sichtbar wird, sondern auch die Nähe der östlichen Anregung und Gedankengänge spürbar wird: Die getrennten Lösungsversuche in West und Ost (Amerika, Westdeutschland, Ostdeutschland); Gesamtdeutsche Lösung jenseits des Gegensatzes von Ost und West; Werksgenossenschaft als Wirtschaftsdemo-

kratie; die europäische Aufgabe. — „Gegensätze in Südafrika“ bespricht Kurt Junkersdorff, vorab das Problem der indischen Minderheit (282 500 Inder neben 2 335 000 Europäern, 7 735 800 Eingeborenen und 905 000 Cap-Malayen und gemischten Farbigen), der südafrikanische Verfassungstreit (die Apartheidsfrage), eine gute Einführung in diese brennenden Fragen. — Alfred Nielsen, Ajn Anub (Libanon), über Jerusalem und die arabischen Palästinaflüchtlinge. — Hempel, Salzgitter, über das Verhältnis der Toten-Meer-Handschriften zum Urchristentum schreibend, behandelt die abgründige Verschiedenheit, die überraschende Verwandtschaft und das Neue des Christentums. — Ein Bericht über das christl.-jüdische Religionsgespräch vom 3. bis 7. März 1952 in Ansbach.

Unterwegs. Heft 3. 1952.

Eine gediegene Predigt über Mt 14, 13—21 (der gute Hirte ein reicher Wirt) von Wolfg. Schrader, Spandau, und ein gutes Wort von Horst Dzubba über 2 K 2, 12—17 (der gute Geruch) zum Eingang des Heftes. Der erste Aufsatz von Heinrich Treblin („Unter euch soll es nicht so sein!“) will ein offenes Wort gegen den kirchlichen Totalitarismus, verhüllt durch fromme Begründung, sein, gegen das Kirchenregiment mit Recht oder Anspruch auf Gehorsam, gegen klerikal-episkopale Hierarchie, gegen sogenannte Kirchenzucht (gesetzliche Herrschaft der Frommen), gegen die hergebrachte „unselige Verkoppelung der Predigt mit der sakrosankten Sitte“, die dem Glauben den Entscheidungscharakter nimmt, — frei zum echten Christusbekenntnis! — Barlach und K. Kollwitz echtste deutsche Kunst in ihrer Humanität und Antihumanität. — Union und Unionspläne in Indien (vier Jahre nach der Union steht die eine Kirche Südindiens fest als organische Einheit). — Wiedererwachter Antisemitismus in Osteuropa (außer in Ungarn und Rumänien ist die Auswanderung nach Israel verboten, aber die Propaganda gegen Israel und den Zionismus blüht in bitterster Feindschaft). — Einige Artikel, die über die offizielle und die ihr nahestehende inoffizielle politische Grundgesinnung in der DDR Aufschluß geben, man kann nur urteilen, antiwestlerisch!

D. Karl Bender

Die Mitarbeiter dieser Beilage:

Oberkirchenrat i. R. D. Karl Bender, (17 a) Karlsruhe, Vorholzstr. 2
Pfarrer Rudolf Bössinger, (17 a) Heidelberg-Kirchheim, Oberdorfstr. 1
Professor D. Peter Brunner, (17 a) Heidelberg, Hauptstr. 242
Dekan Friedrich Hauß, (17 a) Dietlingen bei Pforzheim
Sozialreferentin Dr. Ina Hundinger, (17 a) Karlsruhe-Rüppurr,
Graf-Eberstein-Str. 49
Oberkirchenrat Hans Katz, (17 a) Karlsruhe, Blumenstr. 1
Pfarrer Rudolf Kehr, (17 a) Heidelberg, Hirschstr. 17

Schriftleitung: Pfarrer Helmuth Meerwein, (17 a) Karlsruhe, Blumenstraße 1. — **Verlag:** Quell-Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH., Stuttgart O., Urbanstraße 25, Postschließfach 897. — **Druck:** Verlagsdruckerei Conradi & Co., Fellbach bei Stuttgart. — **Bezug** durch jede evang. Buchhandlung oder direkt vom Verlag. — **Preis** bei gesondertem Bezug der Beilage vierteljährlich DM 3.35 einschl. Versandkosten, Einzelnummer DM -.60. Alle Rechte vorbehalten.